

Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Band: - (1916)

Heft: 1

Artikel: Ein Weihnachtsappell an die kriegführenden Völker

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen“

(„Zürch. Stimmrechtsverein“).



Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich 1.

Redaktion: Frl. K. Honegger, Tödistrasse 45, Zürich 2.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH 1, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.70.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Aannahme durch die Annoncen-Expedition Keller in Luzern.

Inhaltsverzeichnis: Aufschrei! — Ein Weihnachtsappell an die kriegführenden Völker. — Das Amt der Frau. — Eine Frau und ein Werk. — Der Kampf ums Frauenstimmrecht in den Vereinigten Staaten. — Die Entstehung des schweizerischen Staates und die Entwicklung des eidgenössischen Staatsgedankens. — Strömungen und Gegensätze in der Schweiz während des 19. Jahrhunderts. — 1/28 Uhr-Ladenschluss-Liste der sozialen Käuferliga, Sektion Zürich. — Union für Frauenbestrebungen Zürich. — Aus den Vereinen. — Bücherschau. — Kleine Mitteilungen.

Aufschrei!

Man tat uns dieses an und frug uns nicht.
Den grossen Tod beschlossen viele Lande,
Und uns, uns frug man nicht; uns hört' man nicht,
Man löschte unser Wort so wie ein schwellend Licht,
Umloht, durchglüht von roten Hasses Brande.

Man tat uns dieses an und frug uns nicht,
Als ob wir nichts damit zu schaffen hätten,
Als ob nicht wir des Lebens einz'ges Tor,
Nicht wir des heil'gen Stromes ew'ge Betten.

Es können Männer nicht verstehn, noch wissen,
Was töten heisst, was sterben sehen heisst;
Sie sind von einem Drang hinweggerissen
In Zeugung und in Totschlag, und es weist
Ihr ganzes Sein zur raschen, kühnen Tat;
Sie sehn das Leben so wie einen Dom
Der Fremde, wenn er dasteht, kühl vollendet.
Doch wir, wir sind es ja, die ihn gespendet,
Wir die Erbauer, die in unsrem Leib
Mit heil'gem Schauer fügten Zell zu Zelle,
Bis er bereit stand, um die hohe Welle
Des Orgelklanges in sich aufzunehmen,
Und heute sehen wir das Werk, das wir errichtet,
Zu viel' Millionen Malen rauh vernichtet;
Wir Frauen, die wir allzulang geschwiegen.
Doch heute war's zuviel. Es sind in uns
Die Leiden höher als der Mund gestiegen.
Sie drängen machtvoll sich aus uns heraus,
Zum Wort geworden, in die Welt zu fliegen!
Wir waren Ohr, nun werden wir zum Mund.
Wir waren Aug', nun werden wir zur Hand.
Wir wollen es mit Hand und Mund verhindern,
Dass solche Blutzzeit unsern Kindeskindern

Noch einmal wird!

Wir wollen, wenn die blut'ge Zeit verbraust,
Von Land zu Land uns an den Händen fassen
Zu einer Kette Nimmer-wieder-lassen,
So fest, dass nie sie sprengt die Männerfaust.

Wir können es, wenn wir nur wirklich wollen.
Es ist so vieles Wollen aufgespart
In uns, zur Reife hat es sich gejährt
In all der langen Zeit, da wir das Sollen
Allein gebannt. Nun ist es uns entquollen
Und über's ganze heil'ge Erdenland
Sei es als künft'ger Himmel ausgespannt.

Eleonore Kalkowska.

Ein Weihnachtsappell an die kriegführenden Völker.

Wir rufen nicht die Regierungen und Monarchen an.
Wir rufen das Volk an. Das Volk in jeder Stadt und jedem
Dorf dieses Landes. Und nicht nur dieses Landes, sondern
aller Nationen, die das Schwert gezogen haben.

Während 16 Monaten lebten wir um zu töten. Das
war der Zweck des nationalen Daseins von uns Allen. Ver-
stehen wir, können wir verstehen, was wir getan haben?

Heute, in dieser Weihnachtszeit, lasst uns innehalten und
das Werk unserer Hände betrachten. Lasst uns nicht in die
Ferne schauen, sondern ganz nahe um uns.

Überall wird der Klage laut der Beraubten gehört.
Frauen, die um ihre Gatten klagen, Mütter und Väter um
ihre Söhne. Mädchen um ihre Verlobten und die Kinder, die
nie geboren werden.

„Der Feind ist schuld daran.“ Ja, aber wir sind schuld
am gleichen Schmerz in den Häusern von Toten, die ebenso
geliebt wurden.

Das Leiden, das wir sehen, wiederholt sich in den Städten
jedes Landes, das im Kriege steht. Hunderttausende von
tapfern Männern sind gefallen. Millionen starker Männer sind
zu Krüppeln geworden. Millionen liebender Herzen sind ge-
brochen.

Wie sehr wir auch dazu gebracht worden sind einander
zu hassen, sind wir nicht eins in diesem gemeinsamen
Schmerz?

Im Namen des leidenden Europa, um der Zukunft unserer Rasse willen, im Andenken an das Kind zu Bethlehem, den Friedefürsten, rufen wir die Völker auf, diesem Kriege und allem Kriege für immer ein Ende zu machen.

(Labour Leader.)

Das Amt der Frau.

(Korresp. aus Berlin.)

Die Welt gleicht augenblicklich einem winterlichen Acker, von keiner vorsorglichen Hand bestellt. Die Pflugschar der allgemeinen Menschenliebe hat seine Schollen nicht gelockert, in seine Furchen ist der Samen der gegenseitigen Verständigung und Hilfsbereitschaft nicht gesät. Brach liegt er da wie in ein Leientuch geschlagen, und alle Keime des Holden, Freudevollen, die einst in ihm erblühten, scheinen auf immerdar zerstört. Und trotzdem kann, was sich als Tod geberdet, nichts anderes als ein Starrkrampf sein; regen sich doch noch immer in dem Körper der Nationen leise Herzensteine brüderlicher Einigkeit. Da ist der russische Gefangene, der, im Hause seines Arbeitgebers auf dem Lande heimisch, dem aus dem Krieg zurückkehrenden Sohn die Hand entgegenstreckt: Nun, Kamerad, bringst Du den Frieden? Da schreibt das Kind aus Frankreich an das deutsche, wie es dessen Vater nicht als Feind betrachtet und nur die Gütigkeit des Menschen in ihm kennt. Da teilt der deutsche Landwehrmann sein Brot mit dem Erschöpften, den er im Kampfe eben überwunden hat. So mögen, wie unter tiefem Schnee die ersten blassen Sterne, so manche Knospen unversehrter Nächstenliebe unter der feindseligen Kälte blühen. Sie zu entdecken und zu einem Strauss zu binden, der seinen Duft in den Missgeruch des Hasses streut... dieses Amt sei den Frauen zugewiesen; und sie sollten, ehe sie das Werk beginnen, sich geloben, auch einander nicht mehr zu befehlen, einander in den Nöten ihrer Seele beizustehen. Die Frauen aller Stände, aller Stimmungen und aller Nationalitäten; die Gebrochenen, Vergrämten, solche, die ihrem Schicksal noch bangend in die Augen sehen, und solche, deren liebste Menschen ausserhalb der mörderischen Kämpfe bleiben. Der Natur innig verbunden und ihrer Mütterlichkeit anverwandt, sind sie dazu berufen, den in Hass versteinerten Völkerboden mit den Sonnenblicken ihrer Liebe zu durchglühen; über seine blutstarrende Oberfläche soll ihr inbrünstiger Willen zur Versöhnung wie eine grosse warme Welle gehen. Mag man ihren Wunsch phantastisch schelten und verstiegen; sie stellen Gefühl gegen Gefühl, ursprüngliche Liebe gegen künstlich angefachten Hass. Vom Zweck gelöst, müssen sie zusammenhalten, ihre Ohnmacht, dem Tun des Mannes gegenüber, unbedenkend und dennoch einem hohen Ideal verknüpft. Jedes Atom von Hass in Liebe umgewandelt, kann es die ersehnte Eintracht nicht um ein Sekundenbruchteil näher bringen? Den Augenblick, in dem die finstere Mystik, die hinter der Grausamkeit des Krieges brütet, weicht und heller Glockenton die frohe Botschaft kündigt:

Friede sei auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Auguste Hauschner.

Eine Frau und ein Werk.

Am 27. Dezember feierte in aller Stille eine Frau ihren 70. Geburtstag, die, obwohl sie keine Führerin der Frauenbewegung ist, doch die Frauensache gefördert hat wie wenige: Frau S. Orelli, die Begründerin und geistige Leiterin der alkoholfreien Wirtschaften Zürichs. Wir wissen, wie sehr es ihrer bescheidenen Art widerstrebt, sich selbst in den Vordergrund gestellt zu sehen, und wir wollen darum so wenig als

möglich von dem reden, was ihre Persönlichkeit für eine Bedeutung für uns Frauen hat. Die Versuchung wäre zwar gross, auf ihre Tatkraft, ihre Umsicht, ihre Verstandesklarheit und geschäftliche Tüchtigkeit, verbunden mit einer seltenen Grossherzigkeit und Kühnheit im Erfassen neuer Aufgaben, hinzuweisen und zu sagen: Solche Frauen haben wir; glaubt ihr nicht, dass sie der Gleichberechtigung mit dem Manne würdig wären? Die Versuchung wäre auch gross, einmal öffentlich die Bewunderung auszusprechen, die das Wesen und Wirken dieser Frau einem abnötigt, so oft man mit ihr oder ihrem Werke in Berührung kommt. Aber wir wollen es uns versagen, und nur von dem Segen reden, der von ihrem Werke ausgegangen ist. Unendlich wäre der Zug der Menschen, in deren Leben die Lebensarbeit dieser Frau hineinspielt. Wir denken an die Studenten und Studentinnen, an die Kaufleute und Ladenangestellten, an die Arbeiter, die in den sauberen und freundlichen Räumen der alkoholfreien Wirtschaften ihre Mahlzeiten einnehmen können zu billigem Preis und ohne den Zwang, dem billigen Mittagstisch und dem Wirte zu lieb, ja ohne die Versuchung, sich selbst zu lieb oder zu leid, die Speisen mit Wein oder Bier hinunterzuschwemmen. Wir denken an die Mütter und Kinder, die an schulfreien Nachmittagen im Kurhaus auf dem Zürichberg ihr Vesperbrot nehmen, an die Familien, die auf dem sonntäglichen Spaziergang dort Einkehr halten, an die Feriengäste, die zu bescheidenem Preise in den hohen hellen Räumen des Kurhauses gastliche Unterkunft und in dem nahen Wald Ruhe und Erquickung finden. Was aber schon heute und je länger je mehr all diese Einrichtungen indirekt bedeuten für die Hebung der Volksgesundheit und der Volkssitte, das lässt sich erst recht nicht messen und zählen. Und, was noch wenig beachtet wird und doch volkswirtschaftlich von grosser Wichtigkeit wäre, das ist die Tatsache, dass wir hier ein Werk haben, das auf durchaus sicherer geschäftlicher Grundlage ruht, sich selbst erhält und dennoch kein kapitalistisches Unternehmen ist. Der Gewinn wird nur zum weiteren Ausbau des Werkes und zur Verbreitung des ihm zu Grunde liegenden Gedankens verwendet.

Aber ausser dieser Bedeutung für das Volksganze hat das Werk noch seine eigene Bedeutung für die Frau im Besondern. Einmal wird die Stellung der Frau sicher ganz wesentlich mitbeeinflusst durch die allgemeine Gesundung der Volkssitten, zu der diese alkoholfreien Wirtschaften beitragen. Diese bieten aber auch einem immer grösseren Kreis von Frauen und Mädchen ein schönes und reiches Betätigungsfeld, wo sie, sei es als Angestellte, sei es als Leiterinnen, in mehr dienender oder mehr führender Stellung, eine ihren Frauenfähigkeiten besonders angepasste Arbeit verrichten, ihr Brot verdienen und zugleich an einem grossen Werke teilhaben können. — Und wie vielen Frauen hat das Werk nicht schon Gelegenheit gegeben, ihre freie Zeit und ihre besondere Begabung zum Nutzen der Allgemeinheit zu verwenden! Das sehen wir, wenn wir die Zahl der Frauen überschauen, die mit Frau Orelli zusammen das Werk ausgebaut haben und unter denen Einzelne eine Schaffenskraft, Geschäftskennntnis und ein Führertalent entwickelt haben, die brach liegen zu lassen für sie selbst und für die Allgemeinheit ein Verlust bedeutet hätte.

Gewiss weist auch dieses Werk Unvollkommenheiten auf; uns kommt es heute nicht auf Einzelheiten an, sondern auf den Geist, aus dem heraus es geboren wurde, der in ihm waltet, und der uns besonders deutlich entgegentritt in der Frau, der wir heute diesen bescheidenen Dank entgegenbringen möchten für das, was sie für uns geleistet hat.

Das, was wir der Jubilarin wünschen, möchten wir in den einen Wunsch zusammenfassen: dass etwas von dem Segen, der von ihrem Werk ausgieng, auf sie zurückströmen möge, und dass etwas von dem Sonnenschein, den dieses Werk in das